

Berliner Familien-Zeitung



Deutsche Uebersetzung von Wilhelm Cremer

[18. Fortsetzung.] [Schluß des vorletzten.]

Unterwegs blühte er mit einem seltsamen, verlangenden Blick zu einem der Schloßfenster empor. Hierbei schien er plötzlich zu poltern, als habe sich sein Fuß in einem unvorhergesehenen Dacht verfangen, der über die kurzgeschorenen Grasfläche gespannt war. Das Fenster, nach dem er aufgeschaut hatte, war das Theresens. Er wußte, daß er nachmittags von einem gewissen Punkt aus einen fiktionalen Blick auf sie werfen konnte, und das war wohl auch der Grund gewesen, weshalb er die Wiesen quer durchschritten hatte. Gerne hätte sie ihn zufällig beim Ueberstreifen gesehen und ihm zugewinkt. Er war zu ihr gekommen, um als Zeit noch die zu sehen, und als er ihr Handgelenk ergriff, konnte er kaum ihren Pulsschlag fühlen, so sehr pochte sein eigenes Blut.

Gestern hatte sie ihm mit der Hand zugewinkt. Heute konnte er sie nicht einmal sehen. Die Gestalt eines Mannes, der sich über sie neigte, verdrängte vor seinen verlangenden Augen. Und dieser Mann war ein Engländer, einer von ihrer eigenen Rasse, ein Mann, den sie liebte.

Mr. Manton sah sich um und ging weiter, die Augen fest auf den Boden gerichtet. Er trat in das Schloßzimmer durch eine nach außen gehende Fenstertür in denselben Augenblick, da François mit der Mütze in der Hand durch die innere Tür hereintrat. Mr. Westwood erhob sich von seinem Stuhl und schloß sorgfältig das Fenster hinter ihm zu.

Das Verbrechen im Treibhaus

Richard Westwood entschuldigte sich, als er nach dem Essen mit Grant allein war. „Ich habe mit Ihnen noch eine lange Besprechung, Clements“, sagte er. „Ich bin zu der Zeit gekommen, daß wir uns gegenseitig von Nutzen sein können. Eigentlich wollte ich schon heute abend auf die Sache eingehen, aber ich finde, daß es unmöglich ist. Mein Besuch in der Stadt hat mich zu spät gebracht und da müssen Sie mir schon verzeihen, wenn ich es auf morgen verschiebe.“

„Natürlich“, antwortete Grant. „Können Sie sich durch meine Sache nicht in Ihren Arbeiten fördern.“ Am nächsten Morgen berichtete Mr. Mantons Richard Westwood, daß es Thereses etwas besser zu gehen schien.

„Ausgezeichnet“, antwortete er. „Auch ich fand sie in einer etwas besseren Stimmung, als ich vorhin bei ihr war. Gehen Sie einmal zu ihr, Clements. Es wird ihr angenehm sein.“

So befand sich also Grant wieder in Thereses Zimmer. Er war zu dem Schlaf gekommen, da sie die äußere Anklempfung, die sie gestern während der Unterhaltung gelehrt hatte, nur eine Folge ihrer niedergeborenen Stimmung gewesen war. Er begrüßte sie herzlich, und sie antwortete mit einem Säbeln. „Hat Ihnen Vater gestern etwas über die Stellung gesagt?“, fragte sie.

Grant erzählte ihr, was sie beide darüber gesprochen hatten. „Ich hoffe, daß er mit heute abend sein Anerkennen machen wird“, erwiderte er. „Bis dahin muß ich mich in Geduld halten. Wie geht es Ihnen heute?“

„O, ziemlich gut“, antwortete sie gleichgültig. „Aber gestern, Grant, Marie war noch nicht hier, um mit meine Medizin zu geben, und ich möchte jetzt nicht nach ihr klingeln. Wollen Sie sie mit holen?“

„Natürlich, gern“, rief Grant. Er ging durch das Zimmer und öffnete einen Schrank, auf den sie eine Schreckschrei aus. Mitten in dem Schrank fand, bedeckt von ein paar gebrauchten Puderbeuteln eine Vase, die das genau Ebenbild der anderen war, die er auf Dicks Kaminhaus gesehen hatte.

Das Ergebnis im Zimmer seines Freundes fand wieder vor ihm, das Entsetzen über seine Entdeckung, die Gewissensqualen wegen seiner Mitwisserschaft. Also schloß er trat bescheiden vor ihm hin.

Thereses blühte er kaum nach ihm hin. „Wollen Sie, was ich Ihnen dem nur?“ Grant nahm mit zitternder Hand die Vase aus dem Schrank und hielt sie ihr hin. „Gehört die Ihnen?“ fragte er.

„Eine lange Zeit harrte sie ihn forschend an, ohne zu antworten.“ „Ja, sie gehört mir“, antwortete sie endlich. Und mit erregener Lebhaftigkeit fügte sie hinzu: „Gefällt sie Ihnen nicht?“ „Thereses“, dat er lachend, „am Gottesdienst scherzen Sie nicht mit mir. Sagen Sie mir wenigstens, woher Sie sie haben.“

„O, ich weiß nicht mehr“, antwortete sie leicht hin. „Ich habe sie irgendwo in einem Laden gesehen und sie gefiel mir. Wenn Sie wollen, können Sie sie haben.“

„Ich komme diesen Laden“, sagte er langsam. „Sein Inhaber ist ein Mann namens Pfimfel, und das Geschäft liegt in St. Johns Wood.“

Thereses sah ihn einen Augenblick an und lachte dann leise. „Also dann kennen Sie auch das Geheimnis der Solangeausen?“ fragte sie. „Wissen Sie, Grant, von Ihnen hätte ich das nicht gedacht. Sie sehen wirklich nicht aus, als wenn Sie das Zeug gekauften.“ Nun, dann werden Sie ja jetzt wohl erraten können, was mit mir los ist.“

Grant sah sie in sprachlosem Entsetzen an. Das also war das Geheimnis ihres glanzvollen Lebens, ihrer außerordentlichen Lebendigkeit, durch die sie der Mittelpunkt der elegantesten Kreise wurde. Und jetzt —!

„O ja, das war es!“ fuhr sie fort, seine Gedanken erratend. „Aber habe ich mich leider nicht mit der gewöhnlichen Dosis begnügt. Ich mußte es immerfort nehmen. Es gab mir Zeit und Sauber und alles, was ich nur wünschte, und jetzt über es mich. Man, ich will mich nicht bloßen, ich habe eine schöne Zeit gehabt, die mir süß verfaßt geblieben wäre.“

„Gott im Himmel, Thereses!“ rief Grant aus. „Sprechen Sie nicht solche Worte! Evident muß es ein Heilmittel dagegen geben.“

Thereses schüttelte den Kopf. „Es gibt keine, sonst hätte Manton es gefunden. Er ist, wie ich Ihnen schon sagte, der Einzige, der weiß, was mir fehlt. Er hat alles versucht, vorant sein Wissen nur versallen konnte, und es hat nichts gebracht.“ „Ich glaube, er hofft mich zu retten, aber ich weiß, daß er es nicht kann. Aber nun müssen Sie mir eins schenken, Grant, Vater hat keine Abnung davon, daß ich jemals das Zeug genommen habe, und ich weiß, es würde ihm das Herz brechen, wenn er es erfuhr. Schänden Sie mir, daß Sie es ihm nie sagen, was immer auch geschehen wird!“

Grant ließ sich in den Stuhl neben ihrem Bett fallen. Sollte ihm denn dieser Glück überfallen folgen? Er hatte geglaubt, dem furchtbaren Geheimnis zu entziehen, indem er seine ungezügliche Stellung aufgab und etwas Neues begann. Wie konnte er jetzt Richard Westwoods Anerkennen annehmen? Würde sich nicht immer wieder das Geheimnis seiner Tochter zwischen ihnen erheben?

Ein Klopfen an der Tür unterbrach seine Gedanken.

„Schänden Sie, Grant!“ rief Thereses drängend. „Ich schände“, antwortete er nachsichtig. Sie streckte ihre Hand aus, ergriff die feine und schüttelte sie herzlich. „Hierin!“ rief sie dann.

Grant erhob sich, als Marie hereintrat und ankündigte, daß Mr. Manton seine Patientin besuchen wollte.

„Natürlich“, sagte Thereses, „führen Sie ihn herein.“

Marie öffnete die Tür und Mr. Manton trat herein. Er machte ein finsternes Gesicht, als er Grant sah, der noch immer die Vase in der Hand hielt. Zwar verberg er sie schnell, nachdem Manton sie bemerkt hatte. Dieser erwiderte und machte eine unwillkürliche Bewegung. Mit einer merklichen Anstrengung beherrschte er sich, verbeugte sich kalt und ging an das Bett. Grant erwiderte seine Verbeugung und verließ das Zimmer.

Er ging sofort in sein Zimmer und verberg die Vase in einer Schublade zwischen seinen Sachen. Sein erster Gedanke war gewesen, sie in tausend Stücke zu zerbrechen, als ob er damit auch das grauenvollste Geheimnis zerstören könnte. Aber wenn ihm mit den Stücken? Da war es schon besser, er behielt es, bis er das Feuer verließ, und warf es dann auf der Rückreise in die See. Dem Nachmittag verbrachte er mit einem Spaziergang um das Schloßgebäude und versuchte, sich etwas auszudenken, was ihn von dem häßlichen Geheimnis freimachte. Als er sich zum Diner umzog, kam ihm ein Gedanke, und er nahm die Vase aus ihrem Versteck. Er mußte es verändern, daß ein Diner sie finden konnte. Zum Glück war sie viel kleiner als die in Dies Zimmer aufbewahrt. Er bedeckte sie in die Tafel zu stecken und sie solange bei sich zu tragen, bis er sich ihrer ganz entledigen konnte.

Das Diner wurde seine gemittelte Mahlzeit. Grant sah, schon verstimmt zu sein, und Richard Westwood versich, nachdem er ein paar mal versucht hatte, eine Unterhaltung in die Wege zu leiten, ebenfalls in Schweigen. Als sie fertig waren, wendete sich Richard Westwood an Grant.

„Wir können jetzt unsere Unterredung beginnen“, sagte er. „Ich muß nur noch ein paar Dinge beibringen. Nachdem Sie mit Mr. Manton noch einen Rundgang durch die Wohnung, es ist jetzt kühl, und dann ist das Tal sehr angenehm. Nachher kommen Sie ohne weiteres in mein Arbeitszimmer, damit wir dann unsere Angelegenheit vornehmen.“

Grant und Mr. Manton schlenderten nun langsam über die Rasenfläche. Der Größte hatte auf einmal die ganze Kühlung seines Lebens abgeworfen, und Grant fühlte sich selbstsam von dem kleinen Mann angezogen, der so durchaus liebenswürdig sein konnte, wenn er nur wollte.

„Wir wollen nach den Gartenanlagen gehen“, schlug Mr. Manton vor. „In der Uebensühle ist es im Tal wunderbar. Uebrigens wollte ich Sie schon den ganzen Tag nach der Vase fragen, die Sie in der Hand halten, als ich heute morgen Miß Westwoods Zimmer betrat. Ich interessiere mich nämlich für Steingutwaren. Ich habe selbst eine Sammlung, die Sie sich ansehen müssen, bevor Sie fortgehen.“ Grant warf ihm einen schnellen Blick zu. Was meinte der Mann damit? Wollte er herausbringen, woziel er von der Sache wußte? In diesem Falle mußte Grant umgekehrt versuchen, Mr. Manton auszusprechen.

„Ich fürchte, ich verheiß mir nichts von Steingutwaren“, begann er, sich entschuldigend. „Ich habe zufällig in Miß Westwoods Zimmer eine wertvolle feine geerbte, woher sie sie hatte, als Sie herein kamen.“

„Wirklich?“ rief Mr. Manton mit ungläubiger Stimme. „Was ist das Eigentum von Miß Westwood? Ich dachte, Sie hätten sie vielleicht mitgebracht.“

„O Gott, nein“, lachte Grant. „Ich trage doch so etwas nicht herum.“ Dann kam ihm ein Gedanke. Wenn dieser Mann Theresens Geheimnis kannte, dann mußte er auch alles über die Solangeausen wissen. Auf jeden Fall konnte es nichts schaden, wenn er ihn wegen der Sache ausfragen versuchte.

„Ich interessiere mich dafür“, fuhr er deshalb fort, „weil sie ganz und gar einer bestimmten Art Steingut gleich, die jetzt gerade hier in England in Mode ist.“ (Fortsetzung folgt)

Die Büchertruhe

Romane
Faulstich, Der Spiegel der Seele, ein hübsches Gedicht aus untern Tagen. Verlag Gerdien u. Co., Leipzig, 4. Hft. 2.
Der Verfasser läßt in diesem seinen fenschen Zeitalter, das er selbst „heiter“ zu finden scheint, einen Privatsekretär Jörg Wendt einem kleinen Kreis von Schwestern die Wahrheit sagen. Dadurch fällt er bei seiner Geliebten Ida und bei seiner Frau Will in Ungnade und steht Zeitschick mit seinem Freund Adolph Stenfar Khan, außerordentlich und bewundernswürdiger Gefährte des Emir von Daghestan, den Wäden. Das ist eigentlich die ganze Handlung; sie geht ziemlich ab und zu vorüber. Einmal Jomie, aber kaum eine neue Betrachtungswelt der Welt. Dem Verfasser kam der Betwurf nicht erspart werden, daß er die Kunst der Spannung nicht zu handhaben versteht. Es gibt statt eines geschickt geschriebenen dramatischen Punktes lediglich ein paar Nebenworte, über die man sehr schnell hinweggehen kann. Auch mit der Kritik. Was hiermit geschehen ist. v. h.

Technik
Der Fluge über den Ozean. Ein Bericht über die Flugversuche des Herrn ... 1924. Verlag der Technikverlag, (40 Seiten).

Unter Benutzung eines technisch hervorragenden Bildermaterials, das einem Juppel-Film der Neumann-Produktion entnommen ist, haben die Herausgeber dieses Aufheft über das Material vom Leben und Wirken des Grafen Zeppelin gesammelt. Mit einem Vorwort von Hugo Geiser ausgestattet, wird es seinen Weg finden. z.

Ernsthaftes und Heiteres
aus dem Diesseits und Jenseits

Die Kunst der Kunst. Der Geist der Kunst. Ein Bericht über die Kunst der Kunst. 1924. Verlag der Kunstverlag, (40 Seiten).

Eine sichtlich gut gemeinte, aber in Aufbau und Durchführung leider äußerst schwache Schultragödie, der man kaum eine Aufführung und eine Wirkung zuschreiben kann. Schöner von einem Philosophen geschrieben, der vielleicht das Wort „weniger aber Besseres“ und Wortkraft auf dem rechten Fuß hat. Langweilig, wie sein Held plötzlich beginnt, in Tischen zu reben! Da ist das Harmonium des Ainos schauderhaft übertrumpft! z.

W. Scherz, „Wunder und Geniale“. Ein Schulroman in vier bemalten Bildern. Berlin 1924. Verlag Weidmann Verlag (100 Seiten).

W. Scherz, „Wunder und Geniale“. Ein Schulroman in vier bemalten Bildern. Berlin 1924. Verlag Weidmann Verlag (100 Seiten).

W. Scherz, „Wunder und Geniale“. Ein Schulroman in vier bemalten Bildern. Berlin 1924. Verlag Weidmann Verlag (100 Seiten).

W. Scherz, „Wunder und Geniale“. Ein Schulroman in vier bemalten Bildern. Berlin 1924. Verlag Weidmann Verlag (100 Seiten).

W. Scherz, „Wunder und Geniale“. Ein Schulroman in vier bemalten Bildern. Berlin 1924. Verlag Weidmann Verlag (100 Seiten).

W. Scherz, „Wunder und Geniale“. Ein Schulroman in vier bemalten Bildern. Berlin 1924. Verlag Weidmann Verlag (100 Seiten).

W. Scherz, „Wunder und Geniale“. Ein Schulroman in vier bemalten Bildern. Berlin 1924. Verlag Weidmann Verlag (100 Seiten).